

gefielen ihnen ihre Krausköpfe selber, wie sie sie in dem kleinen See unten am Graben anschauten, nur etwas gelb und bleich sahen sie aus, weil sie fast nie recht zu essen hatten.

Theodor brachte ihnen heut ein altes Jäckchen, das er der Mutter für sie abgebetzelt hatte; Stadtschreibers Karl, sein bester Kamerad, den es gleich gereut hatte, daß er ihn gestern ausgelacht und im Stich gelassen hatte, der brachte ein altes Wamms: da kamen sich die armen Buben wie Prinzen vor und der Vater sagte, fast verwundert: „s gibt doch auch noch brave Leute auf der Welt!“

Von da an war's nicht mehr böß gemeint, wenn seine Kameraden Theodor noch Bettelvogt nannten; hie und da brachte ihm Einer ein altes Hemd, ein paar Kreuzer oder etwas zum Essen: „Da Bettelvogt, hast etwas für deine Grabenleut!“ und Theodor lachte und brachte es den armen Leuten, und die Schulknaben freuten sich mit ihm, daß die fremden Kinder nun so viel vergnügter und sauberer ausfahen, obgleich sie sie hie und da noch im Spaß: „Theodors Bettelbuben“ nannten.

Das neue Haus.

Nun kam Theodors Geburtstag. „Mutter,“ fragte er vorher, „darf ich auch einen Wunschzettel schreiben? Karl darf allemal vor dem Geburtstag oder Christtag alles aufschreiben, was er sich wünscht, dann gibt ihm sein Vater davon was er will.“

„Na,“ lachte die Mutter, „das darfst du meinetwegen schon, du bekommst dann eben was wir gut finden; wünschen kostet nichts, nur mußt du zufrieden sein, wenn du nicht alles kriegst.“

Des Theodors Wunschzettel war nun nicht groß, nur etwas sonderbar, er lautete also:

Wunschzettel für den Geburtstag des Theodor Freisinger:

- 1) ein paar neue Stelzen,
- 2) eine mürbe Brezel, und
- 3) ein paar Bretter und viel Kalk.

„Na, das ist ein wunderlicher Wunsch,“ sagte sein Vater und lachte, „Stelzen kann's schon geben, aber was willst du denn thun mit Brettern und Kalk? willst du dir ein eignes Haus bauen?“

„Rein, siehst du, Papa,“ erklärte Theodor und wurde feuerroth, „die Klemptnersbuben haben mir gesagt, daß sie noch immer keine Stube kriegen können zum Wohnen, und im Herbst wird's kalt, und dann kommt auch ihre Mutter aus dem Armenhaus, die bringt noch dazu ein ganz kleines Kindlein mit, dann können sie doch nicht mehr im Karren schlafen. Da hat der Klemptner gesagt, wenn er nur ein paar Bretter hätt' und Kalk, er wollte unter der Brücke sich schon eine Stube bauen, es wäre da warm, wie in einem Keller; und du hast ja so viel Bretter, Papa, du schenkst mir wohl ein paar für ihn! und Geld hat der Klemptner gar nicht wenig, er hat seinen Gaul an den Schinder verkauft, da hat er ein paar Gulden bekommen.“

„Na, wir wollen selbst sehen,“ sagte der Vater lachend, „ein flottes Haus wird's gerad nicht geben, aber starke, dicke Mauern hat die Brücke.“

Der Vater selbst ging zu dem Klempner und fragte ihn, wo er denn herkomme und warum er mit seinen Kindern so kümmerlich in der Welt herumfahren müsse und nicht an einem Ort geblieben sei?

„Ja, Herr,“ sagte der Klempner, „ein armer Mann bin ich freilich immer gewesen, aber nicht so arm wie jetzt, ich hab' sogar einmal ein eigen Häuslein gehabt, und wenn ich recht gespart hätte, so wäre ich vielleicht noch drin. Aber da kamen schlimme Kameraden, die mich in's Wirthshaus abholten, viel Geschäft hat es nicht gegeben und das Wenige, was ich verdient habe, ist alleweil weniger geworden. Gerade wie ich am Nöthigsten etwas gebraucht hätte, um meine Buben ordentlich in die Schule zu schicken, da hat man mir mein Häuslein verkauft, und ich habe mit Weib und Kind in die Welt hinaus ziehen müssen und suchen, ob ich nicht Arbeit finde. Es ist mir alles eins gewesen,“ sagte er; „aber wie mein Weib in's Armenhaus mußte und wir so allein da waren, und wie der junge Herr so freundlich gegen meine armen Kinder gewesen ist, da habe ich gedacht, der liebe Gott denke auch noch ein Bißchen an uns, und ich wollte jetzt gern arbeiten Tag und Nacht, wenn ich machen könnte, daß man meine Kinder nicht mehr Bettelbuben heißt und daß wir ein Obdach hätten.“

Herr Freisinger besah sich die Brücke; er meinte, es ließe sich am Ende machen mit einer kleinen Wohnung und versprach dem Klempner, ihm dazu zu helfen.

Nun ging ein Klopfen und Schaffen an da drunten im Graben; es wurde jetzt erst wieder der Tummelplatz der Knaben; hie und da halfen sie sogar dem Klempner und seinen Jungen beim Bauen; Steine waren genug da, da noch nicht lange vorher ein Stück Stadtmauer eingefallen war; es kamen auch gutherzige Leute aus der Stadt, die dem armen Mann bei der Arbeit beistanden, und — richtig, bis der Herbst kam und die kühlen Tage, da war unter der Brücke eine Stube und ein Kämmerlein ausgemauert mit einem Bretterboden und ordentlichen weißen Wänden; Theodors Mutter ließ auch ein altes Wiegenbettchen in's Kämmerlein stellen, und des Klempners Frau zog ein vom Armenhause mit einem ganz kleinen Kinde, das war ein Mägdelein, und die Buben hatten eine große Freude daran.

Schön war's nun eben nicht in des Klempners Wohnung; vorne neben der Thür waren zwei kleine Fensterlein, sonst kein Licht, aber doch schien die liebe Sonne herein und man sah hinaus in's grüne Gras, wo immer die ersten Gänseblümchen und Schlüsselblumen wuchsen. Die Buben waren jetzt immer ordentlich gewaschen und gekämmt und gingen in die Schule, niemand schimpfte sie mehr Bettelbuben; vor des Klempners Fenster hingen blanke Gießkannen, Trichter und Küchengeschirr und es hämmerte und klopfte lustig unter der Brücke. Wenn er aber gerade nichts zu schaffen hatte bei seinem Handwerk, so durfte er bei Herrn Freisinger arbeiten, weil der gefunden hatte, daß er ein geschickter Mann sei, und so hatte er immer etwas zu verdienen. Obgleich ihre Stuben nicht viel besser waren als ein Kellerloch, so wuchsen doch die Kinder lustig und rothbackig

auf, weil sie gleich hinaus konnten in die frische Luft, Stiegen zu steigen brauchten sie gar nicht, weil es keine gab; jedermann hatte eine Freude daran, daß es den armen Leuten jetzt so gut ging, und Theodor die allergrößte. Die Buben thaten ihm zu lieb, was sie nur konnten: sie suchten Erdbeere und Himbeere für ihn, fingen ihm Goldfäser und Hornschrüter, und Jakob, der kleinere, der sehr geschickt war, flocht ihm einmal ein ganz nettes Vogelkäfig.

„Mutter,“ fragte Theodor einmal leise, als die Mutter nach dem Abendgebet noch an seinem Bette saß, „du Mutter, die Klemptnerin hat gesagt, ich allein sei schuldig, daß es ihnen jetzt so gut gehe, und daß sie ein eigen Stüblein haben, und du sagst doch: alles Gute, was man habe, komme allein vom lieben Gott; aber es ist doch auch wahr, daß ich den Vater zuerst gebeten habe, daß er den armen Leuten geholfen hat, wie ist denn das nun?“

Da beugte sich die Mutter zu dem Knaben herab und sagte: „alles Gute, lieber Theodor, kommt vom lieben Gott, auch das Gute, was wir Andern thun dürfen. Wenn wir unser Herz offen lassen für Gottes Liebe, so gibt er uns in den Sinn, auch was wir Andern zu lieb und zu gute thun dürfen. Das ist das Allerschönste und Beste, was ein Mensch erlangen kann auf der Welt, daß er dem lieben Gott helfen darf; das ist ein Engelsgeschäft. Drum bleibe du ein fromm und gehorsam Kind, so darfst auch du Gottes Engel sein für die Armen und Bedrängten auf Erden.“

So that Theodor, er gab sein junges Herz in Gottes Hut, und er blieb ein fröhliches Kind und wurde ein glücklicher und gesegneter Mann.

Auch das hat er noch erlebt, daß der Klemptner aus seiner Höhle unter der Brücke heraufzog in ein freundliches Häuschen und seine Brückenstube einem armen Schuhmacher ließ. Die schmutzigen Klemptnersbuben sind sauber gewaschene, groß gewachsene Bursche und rechte Handwerker geworden, und das kleine Mädchen, das im Armenhaus geboren war, eine brave Magd. Sie sagen noch heute: „dem Theodor haben wir's zu danken,“ er aber hat ihnen schon oft gesagt, wem sie recht und eigentlich zu danken haben.